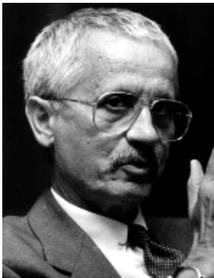

Hans Dieter Baroth

Peter Michels – Gewerkschafter zwischen Ost und West



Hans Dieter Baroth, geb. 1937 in Oer-Erkenschwick, gelernter Bergmann, lebt als Autor und Journalist in Berlin

Die Verhaftung des DDR-Agenten Wilhelm Gronau im September 1972 in Westberlin war spektakulär. Darüber wurde sogar in der „Tagesschau“ berichtet. Wilhelm Gronau war zu jener Zeit in der Abteilung Vorsitzender des DGB-Bundesvorstandes angestellt. Drei Vorsitzende des DGB hatte er im Auftrag der DDR ausspioniert. Der Landesbezirksvorsitzende des DGB Nordrhein-Westfalen, Peter Michels, nannte Gronau, betroffen davon, dass dieser Kollege ein Agent war, in einer Sitzung einen „Bruder Leichtfuß“. Dessen Enttarnung traf den Gewerkschafter aber noch aus einem anderen Grunde - seine Sekretärin Karola Feldmann war Gronaus Lebensgefährtin und hatte Peter Michels ausspioniert. Als Kriminalbeamte den Vorsitzenden über seine Sekretärin befragten, sagte dieser gestandene Gewerkschafter: „Für die lege ich beide Hände ins Feuer“. Ein Vierteljahrhundert später kichert Karola Feldmann im brandenburgischen Zühlslake hämisch: „Da hätte der sich die aber ganz schön verbrannt.“ Dass die Sekretärin auch Agentin war, glaubte zunächst niemand beim Landesbezirk Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf. Die Bundesanwaltschaft recherchierte noch, Beweise waren so schnell nicht beizubringen. Karola Feldmanns Wohnung wurde von Kriminalbeamten durchsucht. Sie brachte trotzdem Beweismaterial in Sicherheit. Während die Fahnder Konservendosen öffneten in der Annahme, darin könnten Sender versteckt sein, verbarg sie hinter deren Rücken Papiere unter ihrem Rock und in der Bluse.

Nach Gronaus Verhaftung verließ Karola Feldmann mit ihrem Hund wiederholt die Wohnung, den Eindruck erweckend, sie führe das Tier notgedrungen aus. Von zu Hause anzurufen war der Lebensgefährtin des Verhafteten zu gefährlich. Über eine Telefonzelle erreichte sie einen Gewährsmann in Köln. Dieser fuhr die Agentin und Sekretärin des DGB-Landesbezirksvorsitzenden Stunden später nach Helmstedt, dort behauptete er, über die Transitstrecke nach Berlin reisen zu wollen. Peter Michels Mitarbeiterin wurde nebst Hund im Kofferraum versteckt. Weil der Agentinentransporteur einen ungültigen Reisepass dabei

hatte, stellten ihm die Beamten für die vorgegebene Transittour durch die DDR sogar ein Ersatzpapier aus. Unmittelbar nach Überfahren der Grenze zum Staat der Arbeiter und Bauern wurde Karola Feldmann in Marienborn zu einem Gebäude der Nationalen Volksarmee chauffiert. Hier übergab sie einem „blutjungen Offizier“ eine Berliner Telefonnummer; die Agentin verlangte von dem „uniformierten Burschen“, er möge dort „den Politoffizier anrufen“. Jahrelang wurde in Westdeutschland gemutmaßt, Karola Feldmann habe sich über die Niederlande abgesetzt. Dies ist die erste Veröffentlichung über den tatsächlichen Ablauf ihrer Flucht. Ein Jahr lebte sie allein in der DDR, im Brandenburgischen, nahe bei Wandlitz. Im Jahr 1973 wurde der Agent Wilhelm Gronau über Eisenach der DDR gewissermaßen übergeben. Der Bundesanwalt habe ihm, so wurde behauptet, konkret keinen Schaden zum Nachteil der Bundesrepublik Deutschland nachweisen können. In der DDR heiratete der Agent Gronau die Agentin Feldmann. Peter Michels sprach 1972 über seine menschliche Enttäuschung nicht mehr; er litt still vor sich hin. Der Gewerkschafter war schon vor 1933 aktiv. In den ersten Jahren der Nazidiktatur wurde er wiederholt inhaftiert und zu Zwangsarbeiten eingesetzt. So musste er mit anderen Verfolgten den Fluss Sieg in der Nähe von Bonn begradigen. Später wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Seine neue und damit zweite gewerkschaftliche „Karriere“ begann in Ostdeutschland.

Mit einem Dutzend serbischer und sowjetischer Kriegsgefangener, die aus deutscher Gefangenschaft geflohen waren, schlug sich der Soldat Peter Michels (1910-1990) 1945 von Torgau nach Wurzen an der Elbe durch. Er war gerade von einer schweren Ruhr genesen, an den Füßen behinderten ihn Erfrierungen. Per Mundfunk hieß es in der Wehrmacht, in Wurzen stünden US-Truppen, wohl einer Absprache gemäß bewegten sie sich jedoch nicht weiter in Richtung Osten. An der Strecke sahen Peter Michels und die befreiten Gefangenen Wehrmachtsangehörige aufgehängt an den Bäumen: Die SS wütete noch im Frühjahr 1945, obwohl alles verloren war.

Peter Michels, geborener Rheinländer, gelernter Chemielaborant, war von 1967 bis 1975 Landesbezirksvorsitzender des DGB von Nordrhein-Westfalen. Den gewerkschaftlichen Wiederaufbau erlebte er aber im Chemiedreieck Bitterfeld unter den Bedingungen der sowjetischen Besatzung. Zwar war er in Wurzen gewollt in amerikanische Gefangenschaft geraten, aber als erwiesener Antifaschist wurde er schon bald nach Greppin bei Bitterfeld entlassen, an den Wohnsitz seiner Frau. Zu dieser Zeit, im Juni 1945, war die Region noch von den US-Amerikanern besetzt. Peter Michels meldete sich zurück an seinen vorherigen Arbeitsplatz in den Buna-Werken in Bitterfeld. Wenige Wochen danach wechselte, wie unter den Alliierten in Jalta vereinbart, die Besatzungsmacht - die Rote Armee zog in Sachsen-Anhalt und Thüringen ein. Peter Michels erinnert sich so: *„Ich hatte im Krieg die Rote Armee erlebt. Die Offiziere waren korrekt gekleidet, es gab hervorragende Soldaten, der T34 schien unschlagbar. Aber was nun kam, gewissermaßen hinter der ersten Linie, das machte einen fürchterlichen Eindruck. Mit Panjewagen fuhren sie in Bitterfeld ein. Sie hatten schlechte Uniformen am Leib, es war ein geradezu dramatischer Unterschied zu ihren ersten Einheiten, noch stärker aber zu den abziehenden Amerikanern“.*

Hinsichtlich der politischen Entwicklung aber sah der ehemalige Soldat und jetzige Chemiearbeiter hoffnungsvoll in die Zukunft. Die neuen Herren kündigten an, Gewerkschaften würden unverzüglich zugelassen, Parteien auch, das demokratische Leben könne sich entwickeln. Es sollte sich sogar. „Dass die kommunistische Partei sofort entstand, das war selbstverständlich. Die SPD folgte, die CDU auch. Auch die Liberaldemokraten wurden zugelassen. Das war schon ganz kurz nach Übernahme durch die Sowjets.“ Der hoffnungsvolle junge Gewerkschafter Michels traf sich 1945 in Bitterfeld mit ehemaligen Funktionären des 1933 verbotenen Fa-

briarbeiterverbands. Diese Organisation war die Vorläuferin der nach dem Krieg gegründeten IG Chemie-Papier-Keramik. „Wir trafen uns in Gaststätten. Es wurde bald danach in Bitterfeld ein Gewerkschaftsbüro eingerichtet. Man versuchte eine Industriegewerkschaft aufzubauen, die parteipolitisch unabhängig war. Oder sein sollte. Alles stand damals unter einem Vier-Mächte-Recht. Nach dem wurden auch die Landesregierungen gewissermaßen eingeführt. Nach Auslegung dieses Vier-Mächte-Rechtes bauten wir auf eine parteipolitisch unabhängige Gewerkschaft der Zukunft. Ich erinnere mich sogar, dass wir vor den Buna-Werken ein Transparent abnehmen ließen, auf dem stand, der FDGB sei nicht der Treibriemen der KPD. Die SED gab es ja noch nicht. Den verblüfften Kommunisten sagte ich, auch Mitglieder der CDU seien im FDGB und in der Chemiegewerkschaft. Es geschah nichts. In der Gegend gab es zu jener Zeit noch viele Katholiken.“

In diesen Monaten sah der Gewerkschafter Peter Michels die Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone ähnlich wie in den drei westlichen, freie Gewerkschaften konnten relativ unbehindert entstehen. *„Aufgebaut haben wir zunächst den Verband für den Ort und den Kreis Bitterfeld. Wir nahmen Verbindung zu Kolleginnen und Kollegen in Halle an der Saale auf. Regional bauten wir die Chemiegewerkschaft auf in dem Bereich Halle, Bitterfeld und Dessau. Das war ein einheitliches regionales Gebiet.“*

Im Jahr 1945 kümmerten sich auch im Osten die Gewerkschafter vor Ort um die dringendsten Probleme der Belegschaften und Betriebe. Die vorherigen Unternehmensleitungen waren abgetaucht. Es lagen noch die Karteikarten der von den Nazis beherrschten Deutschen Arbeitsfront (DAF) vor. Die übernahmen die neuen Gewerkschafter nicht. Wer Mitglied werden wollte, musste dies ausdrücklich bekunden. Ehemalige Nazifunktionäre wurden ausdrücklich vom Wiederaufbau ausgeschlossen. Peter Michels erinnert sich: *„Gewerkschafter und Betriebsräte hatten ein großes Problem - Arbeit zu schaffen und die Menschen zu ernähren. Arbeit zu besorgen war aber in der sowjetischen Besatzungszone leichter als in den westlichen Bereichen. Die Sowjets handelten in Hierarchien. Deshalb bekamen wir als Soll auch Arbeit zugewiesen. Nur in Einzelfällen konnten wir eigenständig wirtschaftlich tätig werden. Die Militäradministration aus Berlin-Karlshorst erteilte die Aufträge, soundsoviel Textilfarben werden erzeugt, basta. Die Tonnagen der Erzeugung von Zement wurden vorgeschrieben. Wir mussten als Gewerkschafter gelegentlich den Auflagen der Sowjets widersprechen, wir sahen einiges als sinnlos an, wir protestierten, wie die Gewerkschafter im Westen für ihre Gebiete, gegen die maßlosen Demontagen im Bitterfelder Chemiedreieck. Vergeblich natürlich. Um Essen herbeischaffen zu können, war es 1945 notwendig, Verbindungen zum Westen aufrecht zu erhalten. Es wurde nicht gern gesehen, aber es gab Kontakte über die grüne Grenze zu den westlichen Besatzungszonen. Wir tauschten Produkte gegen Nahrungsmittel. Oder Produkte gegen Produkte. Dies ging aber immer nur nach der zögernd herausgerückten Genehmigung durch den sowjetischen Generaldirektor. Einmal tauschten wir unsere Produkte in den Westen, um von dort Omnibusreifen zu bekommen. Dies war deshalb nötig, weil unsere Kolleginnen und Kollegen aus den Dörfern mit diesem einen Autobus in den Betrieb geholt werden mussten.“* Die Arbeitszeit betrug 1945 achtundvierzig Stunden in der Woche. *„Aber es wurde in den Produktionsbetrieben mehr geleistet“*, wusste Peter Michels.

Bereits 1945 wurde in der Region ein Arbeitsamt eingerichtet. Für Demontearbeiten wurden aus ländlichen Gebieten Arbeitskräfte herangekarrt. *„Die mussten dann, völlig sinnlos, mit kleinen Hämmern lange Leitungen und Einrichtungen entrostet. Diese wurden dann als Reparationsleistungen in die Sowjetunion transportiert, wo sie wieder herumlagen und rosteten. Da waren manchmal massenhaft Menschen im Betrieb, die sich bei diesen*

sinnlosen Arbeiten gegenseitig im Wege standen. Dieser Irrsinn hat, das konnte ich feststellen, so manchen Kommunisten, der in der Nazizeit in einem KZ gequält worden war, nachher zur Verzweiflung getrieben. Schließlich sogar zum Widerstand.“ Den klassischen Kontrahenten, den Unternehmer, gab es nicht mehr. Gegenspieler der Chemiegewerkschafter im FDGB war die Industrie- und Handelskammer. „Die auf geheimnisvolle Weise plötzlich und schnell wiedererstandene war.“ Mit den gleichnamigen Kammern im Westen hatten sie allerdings nichts gemein. Selbst der Betrieb des früheren IG-Farben-Konzerns nannte sich plötzlich Sowjetische Aktiengesellschaft. „Aktiengesellschaft im Kommunismus? Das war widersprüchlich, doch derartige Gedanken machten wir uns 1945 nicht.“ Später wurden daraus die Volkseigenen Betriebe. „Der Kontrahent für Tarifabschlüsse, Löhne und Arbeitszeiten, das war die Industrie- und Handelskammer. Dahinter stand aber die sowjetische Militäradministration.“

Dennoch betrachtete der Gewerkschafter Peter Michels die Gründungsphase in der Sowjetzone als Zeit des politischen Aufbruchs. Er glaubte auch, viele andere hätten es so empfunden. Bis in das Jahr 1946 gab es von der Stimmungslage gesehen auch keine Eintrübungen. Das einschneidende Erlebnis kam später: *„Seit die Tschechoslowaken versucht hatten, vom Marshallplan etwas abzubekommen und die Sowjets das unterbunden hatten, änderte sich das politische Klima in der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland spürbar. Bis dahin hieß es, wir gehen einen eigenen Weg zum Sozialismus. Mit der parteipolitischen Unabhängigkeit der Gewerkschaften war es auch schlagartig vorbei. Und 1947 war dann keine Rede mehr davon, dass es einen eigenen deutschen Weg zum Sozialismus geben könnte. Von da an ging man hart vor gegen Sozialdemokraten und Gewerkschafter, die sich nicht der kommunistischen Doktrin unterordnen wollten. Der hauptamtliche Apparat des FDGB und seiner Gewerkschaften war schon fest in der Hand von Stalinisten. Sozialdemokraten und Christen waren entweder geschwächt oder hinausgedrückt worden. In dieser Zeit gab es aber noch viele Betriebsrätekonferenzen. Und die verliefen meist konträr zu der Führung des FDGB. Dessen Vorgaben hatten sich von den Interessen der Werktätigen weit entfernt, in den Betriebsrätekonferenzen wurde das dann hart und meist auch scharf kritisiert. So kam es dann zu einem Konflikt. In den Chemiebetrieben wurden für einzelne Arbeiten Arbeiter aus fremden Firmen beschäftigt, die die Stammebelegschaft ergänzten. Die so genannten Leihfirmen zahlten nach dem Tarifvertrag der Metaller, die Stammebelegschaft wurde nach dem der Chemiebranche entlohnt. Und dieser war geringer als bei den dort beschäftigten Metallern. Es wurde mit der Zentrale der IG Chemie in Ostberlin, der regionalen Chemiegewerkschaft in Bitterfeld sowie der Industrie- und Handelskammer und den Sowjets vereinbart, einen Tarifvertrag abzuschließen, der die Lohnungleichheiten eliminieren sollte. Das wurde dann von den deutschen Einrichtungen, Gewerkschaften und IHK, unterschrieben. Die Sowjets zogen ihre Unterschrift hinaus, es geschah nichts. In den Betrieben entstand Unruhe. Der Vorsitzende der IG Chemie der damaligen Ostzone, Reitersleben, ermutigte uns dazu, in ganz Sachsen-Anhalt, für diesen Bereich galt der Tarifvertrag, während der Mittagspausen in den Gemeinschaftsräumen der Betriebe eine Grußadresse an die Sowjets zu verfassen, deren Friedensbemühungen unterstützen zu wollen, aber gleichzeitig scharf zu protestieren, dass seit Monaten der Tarifvertrag von der sowjetischen Militäradministration nicht unterschrieben sei. Um diesen Protest zu unterstreichen, sollten die Belegschaften 15 Minuten länger in den Aufenthaltsräumen verbleiben. Dieses Vorhaben, von der Zentrale der IG Chemie und der Landesleitung Sachsen-Anhalt gebilligt, muss jemand den Sowjets verraten haben. Nachdem wir in Bitterfeld, Merseburg und Halle untereinander alles besprochen hatten, was am anderen Tag geschehen sollte, wurden wir zum russischen Gene-*

raldirektor gebeten. Da waren schon sowjetische Offiziere im Raum. Wir wurden bei der örtlichen Militärkommandantur verhört. Das Verhör bei den Russen war für mich keineswegs angenehmer als das, welches ich bei der Gestapo durchlitten hatte. Wir wurden massiv beschuldigt, von den Amerikanern für diesen Streik bezahlt worden zu sein. Das war völlig irrsinnig. Es zeigte aber auch die damalige Grundstimmung der Sowjets, die hinter jeder freiheitlichen Bewegung die US-Amerikaner vermuteten. Der geplante gewerkschaftliche Widerstand wurde verhindert.“

Zu Pfingsten 1948 verließ Peter Michels die sowjetische Besatzungszone. Im Westen angekommen, reiste er nach Köln, dort stellte er sich bei Hans Böckler vor, den er aus der Zeit vor 1933 kannte. Hans Böckler, der 1949 Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes wurde, war in jener Zeit für die britische Besatzungszone zuständig. Seinen Gefährten aus der Weimarer Zeit setzte Böckler sofort als Gewerkschaftssekretär ein. Im Westen startete Peter Michels zum dritten Mal. Begonnen hatte er im rheinischen Bereich bis 1933, der Start in Bitterfeld endete mit einem Crash, 19 Jahre nach seinem Wiederbeginn im Westen wurde er 1967 Vorsitzender des DGB-Landesbezirkes im volkreichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen. Hier wurde er, Tragik deutscher Geschichte, von einer Westlerin für den Osten ausspioniert. Für die er reinen Herzens „beide Hände ins Feuer legen“ wollte.